Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 3 (1996)

Heft: 1

Buchbesprechung: Völkerschau: Exotik vor der Haustür

Autor: Mattioli, Aram

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von den unterschiedlichsten Beziehungsformen zwischen Europa und der Karibik sein können.

Ich möchte Herrn von Gagern deshalb die Lektüre einer gelungenen Analyse von Reise- und Forschungsberichten empfehlen. Zwar war der Anthropologe James A. Boon (*The Anthropological Romance of Bali 1597–1972. Dynamic Perspectives in Marriage & Caste, Politics & Religion*, Cambridge 1977) nicht darauf aus, den Kulturkontakt zwischen Eroberern, Kolonialherren, Missionaren, Inspektoren und Forschern und der einheimischen Bevölkerung zu charakterisieren. Ihm war daran gelegen, den Diskurs beziehungsweise die Diskurse über Bali – im übrigen wie die Karibik seit jeher ein beliebtes Reiseziel – anhand von Reiseberichterstattern und ethnologischen Forschern herauszukristallisieren. Boon hat es verstanden, die Sichtweisen, die in Beschreibungen über Bali zum Vorschein kommen, in den Kontext der verschiedenen Interessen, die sich im Verlauf der Jahrhunderte manifestierten, zu stellen. Dabei erfährt die Leserin, der Leser sowohl etwas darüber, wie die Gesellschaft konzeptualisiert wurde wie auch wer aus welchen Gründen welches Interesse hatte, die balinesische Gesellschaft auf eine bestimmte Art darzustellen.

Es hätte auch einem Literaturwissenschaftler nicht geschadet, etwas über die Grenzen der eigenen Wissenschaft hinauszublicken und andere Sichtweisen in die eigene einfliessen zu lassen. Offenbar besteht auch zwischen den universitären Disziplinen nach wie vor eine Abneigung zu «Kulturkontakt».

Simone Prodolliet (Bern)

VÖLKERSCHAU: EXOTIK VOR DER HAUSTÜR

HILKE THODE-ARORA
FÜR FÜNFZIG PFENNIG UM DIE WELT
DIE HAGENBECKSCHEN VÖLKERSCHAUEN
CAMPUS, FRANKFURT 1989, 204 S., 21 ABB., FR. 34.–

BALTHASAR STAEHELIN
VÖLKERSCHAUEN IM ZOOLOGISCHEN GARTEN BASEL, 1879–1935
BASLER AFRIKA BIBLIOGRAPHIEN 11, BASEL 1993, 181 S., 13 ABB., FR. 38.–

REA BRÄNDLE
WILDFREMD, HAUTNAH
VÖLKERSCHAUEN UND SCHAUPLÄTZE. ZÜRICH 1880–1960. BILDER UND GESCHICHTEN
ROTPUNKTVERLAG, ZÜRICH 1995, 176 S., ZAHLREICHE ABB., FR. 29.–

Die Gesellschaft der *Belle Epoque* zeichnete sich nicht nur durch ein exzessives Interesse für Raritäten, Kuriositäten und Exotisches aller Art aus, sondern befriedigte ihre neuen Sehbedürfnisse auch in eigenen Einrichtungen. Nicht von ungefähr war das halbe Jahrhundert zwischen 1870 und 1920 ein goldenes Zeitalter von Panoptikum, Panorama, Menagerie, Variété und des Kinematographen. Zur gleichen Zeit, als sich in den USA die «Wildwest-Shows» mit ihren nachgestellten Indianerszenen einer immer grösseren Beliebtheit erfreuten, entwickelten sich auf dem alten Kontinent die Völkerschauen zu Publikumsmagneten der jungen Vergnügungsindustrie. Im Europa des «imperialen Zeitalters» (Eric J. Hobsbawm) wurden Schwarze aus Afrika, Maghrebiner und Singhalesen, aber auch Siamesen, Eskimos, Indianer und Kalmücken als «exotische Kuriosa» zur Schau gestellt. Als die europäischen Mächte in den 1880er Jahren zu ihrem Wettlauf um die letzten noch nicht kolo-

nisierten Gebiete des Erdballs ansetzten, stellten diese Schauen allerdings schon kein völlig neuartiges Phänomen mehr dar. Denn seit der Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus hatte es zur Tradition des europäischen Kolonialismus gehört, kleinere Gruppen indigener Völker als lebende Trophäen nach Europa zu schaffen und diese an Fürstenhöfen, auf Jahrmärkten und in wissenschaftlichen Seancen einem staunenden Publikum vorzuführen. Und schon im frühen 19. Jahrhundert hatte sich daraus ein lukrativer Geschäftszweig entwickelt: so auch in Basel, wo bereits 1837 eine brasilianische Indianerin im Rahmen einer «Sammlung seltener Thiere» zu besichtigen war.

Die modernen Völkerschauen, für die nun im Gegensatz zu den früheren Formen grössere Ensembles von bis zu 50 Mitgliedern unter Vertrag genommen wurden, fanden als zusätzliche Attraktionen in Panoptika und Variétés, häufig aber auch in Menagerien und Zirkussen statt. Sie waren in Form von revueartigen Szenenfolgen arrangiert, die Bilder ‹primitiven› Alltagslebens, Tierjagden, Tänze, Rituale und kriegerische Handlungen zeigten. Nicht selten ging die Zurschaustellung fremder Menschen mit der Vorführung exotischer Tiere einher. Gratis waren diese zirkusähnlichen Spektakel nicht, aber doch für jedermann erschwinglich. Schon diese äusseren Formen deuten darauf hin, dass es den Ausrichtern und dem Publikum nicht um ein wirkliches Interesse an den ‹Sitten und Gebräuchen› indigener Völker ging. Die zur Schau gestellten Menschen dienten der ‹zivilisierten Welt› vor allem als exotische Schauobjekte und damit immer auch als gefügige Projektionsflächen für vorgefasste Meinungen, erotische Sehnsüchte und Überlegenheitsgefühle aller Art. Zu dieser zeittypischen Form des Kulturkontaktes, die der Schriftsteller Hans Henny Jahnn einmal als «entwürdigende Gefangenschaft» anklagte, liegen seit geraumer Zeit drei Untersuchungen vor.

Bereits 1989 legte die Ethnologin Hilke Thode-Arora eine leicht lesbare und übersichtlich aufgebaute Studie über die berühmte Hamburger Tierhandelsfirma Hagenbeck vor, die zwischen 1880 und 1935 über zwei Generationen hinweg eine der führenden Veranstalterinnen von Völkerschauen war. Ausgehend vom Hagenbeckschen Firmenarchiv und dem Nachlass des Impresarios Johan Adrian Jacobsen (1853–1947) zeichnet die auf Deutschland konzentrierte Darstellung detailreich, aber ohne explizite Fragestellung Planung, Vorbeitung und Durchführung der Hagenbeckschen Völkerschauen nach. Am Anfang dieses Geschäftszweiges stand eine wirtschaftliche Diversifizierungsstrategie. Als der Tierhandel in den 1870er Jahren einen krisenhaften Einbruch erlitt, verlegte Carl Hagenbeck (1844–1913) die Tätigkeit seines Unternehmens mit einigem Erfolg auf die Organisation von «anthropologisch-zoologischen Ausstellungen». Im wohl besten Kapitel des Buches wird an zwei Beispielen die mit unzähligen Schwierigkeiten verbundene Verpflichtung einer Eskimo-Familie (1877) und die kostspielige Anwerbung einer vierzigköpfigen Truppe von Sioux-Indianern in der «Pine Ridge Reservation» (1910) geschildert, die sich nach fast dreissigjähriger Erfahrung mit weissen Impresarios ihres Marktwertes durchaus bewusst waren. Die beträchtlichen Vorleistungen stellten die Schauen unter ein eisernes ökonomisches Erfolgsdiktat.

Den Erfolg der Hagenbeckschen Völkerschauen führt Thode-Arora darauf zurück, dass diese ziemlich genau den Publikumsgeschmack trafen, der nach wenig akkulturierten ‹Urvölkern› mit physischen Besonderheiten und immer

neuen Szenen ‹primitiven› Dorflebens verlangte. Obwohl diese bis fast ins letzte Detail choreographiert waren und es darin immer auch um die Befriedigung voyeuristischer Bedürfnisse ging, sieht die Autorin die Völkerschauen weithin unproblematisch. Die Firma Hagenbeck habe den Truppen den Aufenthalt in Europa «so angenehm wie möglich gestaltet» und sich immer auch um ein «getreues Bild der darzustellenden Kultur» bemüht, so dass dem europäischen Publikum die «Illusion einer Reise in das entsprechende Gebiet» immer perfekter vermittelt worden sei. Diese Ansicht nimmt sich geradezu zynisch aus, wenn man sich vor Augen führt, dass auf den Tourneen fremde Menschen zu Tode kamen und sich in den Universitätsstädten oft Wissenschaftler durch intime Untersuchungen und anthropometrische Messungen an ihnen vergriffen. Von der in Zürich gastierenden Feuerländer-Truppe (1882) starben nicht weniger als fünf der elf Mitglieder an Erkältungen. Eine der Feuerländerinnen musste noch in Deutschland eine Untersuchung im Genitalbereich über sich ergehen lassen, die der berühmte Mediziner Rudolf Virchow vornahm, um danach in Vorträgen zu berichten, dass deren Klitoris «nicht affenartig gross» ausgebildet sei.

Um einiges kritischer und problemorientierter nähert sich dem Thema das Buch von Balz Staehelin, das auf einer an der Universität Basel entstandenen Lizentiatsarbeit basiert. Ausgehend von den 21 Völkerschauen, die zwischen 1879 und 1935 im Zoologischen Garten stattfanden, zeichnet der Autor am Basler Fallbeispiel nach, wie die Schauen organisiert wurden, unter was für Formen sie sich abspielten und wie Publikum und Öffentlichkeit darauf reagierten. Anders als man vermuten würde, waren Völkerschauen nicht nur in kolonialen Gesellschaften, sondern auch in Ländern ohne überseeische Besitzungen ein populäres Massenvergnügen. Selbst in einer mittelgrossen Stadt wie Basel strömten Zehntausende in diese ‹Ethno-Shows›. Während der zwölf Tage dauernden «Singhalesen-Schau» des Jahres 1885 drängten nicht weniger als 50'000 Neugierige in den Zoologischen Garten, was der Hälfte des jährlichen Besucherstroms entsprach. Die Völkerschauen hatten auch in Basel nichts mit der Dokumentation ethnologischer Authenzität zu tun. Es handelte sich dabei durchwegs um inszenierte Shows, die einzig und allein auf die Erwartungen des Publikums hin arrangiert waren. Dieses verlangte nach «wilden, fremden Schauspielen», in denen es seine Vorlieben für «barbarische Wilde» und die letzten Repräsentanten untergehender Kulturen auslebte, um diese dann im gleichen Atemzug als «unzivilisiert» und «primitiv» verächtlich zu machen. Auch für die deutsche Kolonialausstellung des Jahres 1896 ist dokumentiert, dass christliche Herero-Krieger gegen ihren Willen dazu angehalten wurden, «allerlei heidnische Dinge» aufzuführen, weil dies der europäischen Sicht von ‹Schwarz-Afrika› besser entsprach.

Obwohl Staehelin den Begriff nicht selbst verwendet, stehen seine sensiblen Analysen unter der plausiblen Annahme, dass die zurschaugestellten Menschen als totale Objekte behandelt wurden: gekaufte Dekorationen für nachgebaute «Negerdörfer», lebende Sehenswürdigkeiten und anthropometrische Testpersonen, deren Würde nicht einmal im Tod respektiert wurde. Trotz ihres problematischen Charakters erwuchs den Völkerschauen auch in der linken Hochburg Basel keine grössere Opposition. Die Berichte im «Vorwärts» unterschieden sich hinsichtlich der Werthaltung kaum von jenen in den «Basler Nachrichten». Dass der Autor den riesigen Publikumzuspruch nicht einfach unhinterfragt stehenlässt, trägt

entscheidend zum tieferen Verständnis des Phänomens bei. Die Völkerschauen bestätigten nicht nur eurozentrische Vorurteile, sondern waren immer auch als Propaganda für die vermeintliche zivilisatorische Überlegenheit Europas wirksam. Ausserdem hätten die erotischen Sehnsüchte des Publikums massgeblich zum Erfolg der Schauen beigetragen. Denn auch in den Basler Veranstaltungen war zu sehen, was in der prüden Gesellschaft des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts sonst bedeckt sein musste: nackte Beine, Oberkörper und Brüste.

Einen interessanten Erklärungsansatz für die Beliebtheit dieses populären Massenvergnügens legt die Journalistin Rea Brändle in ihrer historischen Dokumentation über die 60 Zürcher Völkerschauen zwischen 1872 und 1960 nahe. Rea Brändles dicht recherchierte, aber zuweilen etwas anekdotisch geratene Reportagen bringen die Völkerschauen implizit mit einer gefrässigen Sehlust in Zusammenhang, die sich das rasch expandierende Unterhaltungsgewerbe in Zürich gewinnbringend zu Nutzen machte. Besonders aussagekräftig ist in dieser Beziehung das Kapitel über das Ende 1899 eröffnete Zürcher Panoptikum, das nicht nur einen künstlichen Urwald, optische Täuschungen und ein Wachsfigurenkabinett, sondern auch eine Raritätensammlung mit anatomischen Präparaten, eine Verbrechergalerie, ein Gruselkabinett, eine Folterkammer und eine Automatenhalle beherbergte, in der dem Publikum Röntgenapparate, Phonographen, Konzertmaschinen und Kinematographen vorgeführt wurden. Bezeichnenderweise machten zwischen 1899 und 1904 im Theatersaal des Panoptikums auch leicht bekleidete Völkerschau-Truppen Sensation. Und es folgt eben dieser Logik, dass die Völkerschauen seit den 1930er Jahren immer stärker vom Genre des Expeditionsfilms konkurrenziert und schliesslich verdrängt wurden. Allerdings wurde die Gier nach Exotik und Erotik seither keineswegs überwunden; sie suchte sich lediglich neue Formen. Das Samba-Festival im Zürcher Hardturmstadium vom 8. August 1987 ist nur ein Beispiel dafür.

Aram Mattioli (Basel)

CLAUDIA ROTH
UND SIE SIND STOLZ
ZUR ÖKONOMIE DER LIEBE. DIE GESCHLECHTERTRENNUNG BEI DEN ZARA IN BOBO-DIOULASSO, BURKINA FASO

BRANDES & APSEL, FRANKFURT A. M. 1994, 220 S., MIT ZEICHNUNGEN VON MANÙ HOPHAN, FR. 39.20

Die Frauenbewegung hat zwei sich ergänzende Bilder der Afrikanerin geschaffen. Auf der Suche nach der eigenen Geschichte hoffen engagierte Frauen des ‹aufgeklärten› Westens einerseits, bei den ‹primitiven› Gesellschaften Afrikas das zu finden, was bei uns längst verloren ist: Überreste matriarchaler Kulturen, alltägliche Solidarität unter den Frauen, selbständige Frauenkultur, Ganzheitlichkeit und Spiritualität. Andererseits dominiert in vielen Studien das Bild der ‹rückständigen›, unterdrückten, den patriarchalen Verhältnissen vollkommen ausgelieferten Afrikanerin. Auch in der Entwicklungspolitik lassen sich ähnliche Stereotypen ausmachen. Lange Zeit galten die Frauen Afrikas als Mängelwesen, denen es an allem fehlt, um von den Segnungen der Modernität profitieren zu können: Ausbildung, formale Rechte, Zugang zu Technologie und Kredit. Durch zahlreiche Förderprogramme sollten die bis anhin vernachlässigten Frauen in die sogenannte Mainstream-Entwicklung integriert werden. Inzwischen werden jedoch die Frauen generell – und insbesondere die Frauen Afrikas – zu Hoffnungsträgerin-